

Fussball-Europameisterschaft der Frauen: Zwischen Gänsehaut und Verlustangst

Ich war dabei, als kaum jemand hinschaute – heute ist das Stadion voll, Tausende schliessen sich für einen Fanmarsch zusammen. Und in mir mischen sich Begeisterung und Wehmut.

Von Melina Schneider

Träume ich? Eine Frage, die mir während des Turniers immer wieder durch den Kopf schwirrte. Plötzlich stehe ich im Joggeli inmitten von 34'000 Zuschauerinnen und Zuschauern, die der Schweizer Frauen-Nati zuzubeln und lauthals die Nationalhymne singen. Plötzlich schliessen sich tausende Fussballbegeisterte für einen Fanmarsch zum Stadion zusammen. Plötzlich schwappt eine Welle der Frauenfussball-Euphorie über das Land, über ganz Europa. Ein Gänsehautmoment jagt den nächsten.

Es ist weitaus mehr, als sich mein 17-jähriges Ich je für den Frauenfussball erträumt hatte. Damals, als ich vor acht Jahren zusammen mit weiteren 800 Fans in der Bieler Tissot-Arena sass und zum ersten Mal live ein Länderspiel verfolgte. Es war das 300. Spiel des Schweizer Frauen-Nationalteams und gleichzeitig der 100. Sieg. Grund zum Feiern also. Doch interessiert hat es kaum jemanden. Ich aber habe mich



Volles Stadion und Choréo: Die Kulisse beim Viertelfinale im Wankdorf war unfassbar. (Bild: M. Schneider)

da endgültig in den Frauenfussball verliebt.

«Es hat sich gelohnt, den Frauenfussball all die Jahre zu begleiten.»

Zugegebenermassen nicht nur wegen des Fussballs. Schon

damals kickten herausragende Spielerinnen wie Lara Dickenmann, Ramona Bachmann oder Lia Wälti in der Nati. Aber das Spiel war noch weniger schnell, weniger technisch, weniger präzise. Es waren andere Dinge, die mich begeisterten.

Zum Beispiel die erfrischend bodenständige Art der Spielerinnen. Fast alle gingen nebenbei einer «normalen» Arbeit nach – und tun dies zum Teil heute noch. Trotz Doppelbelastung standen sie mit Hingabe und Leidenschaft auf dem Platz. Und da war von Beginn weg diese familiäre Atmosphäre. Als junge lesbische Frau merkte ich: Hier kann ich so sein, wie ich bin. Ich fühlte mich sofort wohl.

Zwischen leidigen Sprüchen und historischen Momenten

Dieses Gefühl wollte ich unbedingt teilen. Leider einfacher gesagt als getan. Nur zu oft wurde ich in Diskussionen mit den immer gleichen Sätzen

konfrontiert: «Frauenfussball interessiert niemanden» und «Frauenfussball kann man sich nicht ansehen» oder mit noch leidigeren Sprüchen: «Was hältst du von Frauenfussball? Ich mag beides gerne, Frauen und Fussball.»

Bei den einen oder anderen lohnte sich die mühselige Diskussion nicht, andere haben ihre Meinung später überdacht. Und zumindest eine Freundin konnte ich vom Frauenfussball überzeugen. Nachdem ich sie zweimal an eine Partie des FC Basel «mitschleppte», kam sie dann jeweils freiwillig mit und wir durften miterleben, wie die Begeisterung für den Frauenfussball stetig wuchs.

Da war zum Beispiel die Weltmeisterschaft 2019 in Frankreich. Für das Spiel zwischen den USA und Thailand reisten wir nach Reims. Am Ende resultierte der 13:0 Rekordsieg für die Amerikanerinnen. Das Spiel war also mässig spannend. Aber das gut



Der Monster-Fanzug zum Viertelfinale in Bern. (Bild: Melina Schneider)

gefüllte Stadion und die Unterstützung, welche die US-Amerikanerinnen erhielten, fasziinierten uns.

Oder die Europameisterschaft in England 2022. Die drei Gruppenspiele der Schweizerinnen waren zwar nicht ausverkauft, aber es formierten sich bereits kleine Fanmärsche zum Stadion, um die Schweizer Nati lauthals zu unterstützen. Und das Finale mit 90'000 Zuschauerinnen und Zuschauern im Wembley, einfach atemberaubend.

Eine grosse Party

Und jetzt diese EM, die Rekorde um Rekorde bricht. Was während der knapp vier Wochen passiert ist, lässt sich kaum in Worte fassen. Niederländische Fans färbten ganze Städte orange, England-Fans sangen von Trompeten begleitet 90 Minuten lang Klassiker wie «Sweet Caroline» und Weltstars wie Alexia Putellas verzauberten das Publikum mit technischer Finesse auf dem Platz. Überall pure Begeisterung – im Stadion, auf den Strassen, vor den Leinwänden.

Mittendrin das Schweizer Nationalteam, das mutig und leidenschaftlich auftritt – und sich mit jeder Minute Spielzeit tiefer in die Herzen der Fans spielt. Alle Zweifel, die vor dem Turnier bestanden, sind mit dem Startpfiff im Nu verpufft. Die Stimmung nach dem letzten Gruppenspiel in Genf war unbeschreiblich. Die Party ging nahtlos weiter. Auf dem Weg zurück in die Stadt sangen wir gemeinsam mit anderen Fans und stiessen auf den historischen Viertelfinal-Einzug an. Und dann der Fanmarsch mit 25'000 Personen in Bern, schlicht unfassbar.

In diesen Momenten wusste ich: Es hat sich gelohnt, den Frauenfussball all die Jahre zu begleiten. Die Schweiz ist im Frauenfussball-Fieber. Diese EM zeigte, welches Potenzial im Frauenfuss-



Nach dem entscheidenden Ausgleich gegen Finnland lagen ich (mit rotem Hut) und meine Freundinnen uns jubelnd in den Armen. (Bild: zvg)

ball steckt. Emotional, sportlich und wirtschaftlich. Doch Euphorie allein reicht nicht. Jetzt braucht es nachhaltige Strukturen. Die Infrastruktur muss verbessert, Trainings- und Spielbedingungen müssen professionalisiert werden.

Vor allem aber müssen die Spielerinnen der höchsten Liga in naher Zukunft vom Fussball leben können. Nur so steigt das spielerische Niveau, was wiederum mehr Publikum anzieht und Sponsoren überzeugt. Um diesen Kreislauf anzukurbeln, ist es an den grossen Schweizer Clubs, in den Frauenfussball zu investieren. Die rasante Entwicklung der vergangenen Jahre macht deutlich, dass es sich lohnt, den Frauenfussball zu fördern.

Wenn das Kind flügge wird

Rückblickend bin ich stolz darauf, dabei gewesen zu sein, damals vor acht Jahren, als der Frauenfussball noch keine derartige Aufmerksamkeit genoss. Wie, wenn man ein Kind beim Aufwachsen begleiten darf. Damals waren die Heraus-

forderungen als Fan noch andere. Etwa sicherzustellen, nicht negativ über Spielerinnen zu sprechen, deren Familie gleich nebenan sitzt. Heute kämpfe ich mit Tausenden anderer darum, Tickets für die EM-Spiele zu ergattern. Wie grossartig ist das bitte?

Gleichzeitig überfordert mich diese Welle der Euphorie auch etwas. Als wir von tausenden von Fans umzingelt Richtung Joggeli zum Eröffnungsspiel laufen, sagt eine Kollegin: «Jetzt sind wir plötzlich nichts

Spezielles mehr.» Selbstredend waren wir das davor auch nicht, aber ich wusste sofort, was sie meint. Die steigende Aufmerksamkeit löst fast schon Verlustängste in mir aus. Wie bei einem Kind, das flügge wird. Ich habe schlicht Angst, dieses wohlige, familiäre Gefühl, das mich damals zum Frauenfussball führte, zu verlieren.

Doch im nächsten Moment sehe ich die kleinen Mädchen mit einem Trikot von Ramona Bachmann oder Géraldine Reuteler. Oder die ältere Dame mit einem Nati-Schal um den Hals, die stolz den vorbeiziehenden Fanmarsch filmt. Ist es nicht genau das, was wir immer wollten? Dass Kinder Spielerinnen als Vorbilder haben, der Frauenfussball sichtbarer wird und die Aufmerksamkeit erhält, die er verdient hat? Die Freudentränen von Nati-Kapitänin Lia Wälti während der Nationalhymne am Eröffnungsspiel geben die wortlose Bestätigung.

Und wenn ich um mich blicke und ein fast komplett rotes Stadion sehe, alle gemeinsam die Nationalhymne singend, nein vielmehr schreiend, ist es wieder da: dieses wohlige, familiäre Gefühl. Nur sind wir jetzt keine vierköpfige Familie mit Haus und Garten mehr, sondern eine Patchwork-Familie im Mega-Wohnblock. Und diese soll unbedingt noch weiter wachsen.



Oranje wo man nur hinschaut. (Bild: Priyanth Sivaruban)